

88. Bericht
des Offenbacher Vereins
für Naturkunde



1988

88. Bericht des Offenbacher Vereins für Naturkunde

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
BLÄNKLE, Peter H.: Über die Neandertalerbüste des Bildhauers Herrmann Friese - unter Mitarbeit von Georg WITTENBERGER	3
BLÄNKLE, Peter H.: Zwei paläopathologisch interessante mittelalterliche bis frühneuzeitliche Skelettfunde vom Wilhelm-Leuschner-Platz in Langen	15
WITTENBERGER, Georg: Die Jahneiche	24
ERLEMANN, Peter: Januarbeobachtung eines Sommergoldhähnchens (Regulus ignicapillus) in Obertshausen, Krs. Offenbach	29
WITTENBERGER, Georg: Bibliographie zur Flora von Offenbach für das Jahr 1987 nebst Nachträgen bis 1986	31
Aus dem Verein	
Bericht über die Jahreshauptversammlung am 19. Januar 1988 .	33
Bericht über die Veranstaltungen des Offenbacher Vereins für Naturkunde vom 1. Januar bis 31. Dezember 1987	36
Johann Wiemer (1907-1988)	38
Mitgliederverzeichnis	39
Buchbesprechungen	42

88. Bericht des Offenbacher Vereins für Naturkunde.

Herausgeber: Offenbacher Verein für Naturkunde, Brandsbornstraße 11, D 6050 Offenbach am Main.

1. Vorsitzender: Oberstudienrat Hans-Joachim Schablitzki.

Schriftleitung: Dipl.-Biol. Georg Wittenberger.

Für die einzelnen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Schriftenaustausch erfolgt über die Vereinsadresse.

Selbstkostenpreis: 6,- DM (zuzüglich 0,70 DM Versandkosten)

Postgirokonto Frankfurt am Main 166721-604, Bankleitzahl 500 100 60.

Der Verein ist als gemeinnützig vom Finanzamt Stadt Offenbach anerkannt.

Gedruckt mit Unterstützung der Stadt und des Kreises Offenbach.

Druck: Heyne OHG., Offenbach 1988.

ISSN 0343-2793.

Vorwort

Mit dem vorliegenden Bericht setzt der Offenbacher Verein für Naturkunde seine Forschungstätigkeiten im Großraum Offenbach fort. Auch kleinere Beiträge - wie im vorliegenden Heft - geben Zeugnis von den Aktivitäten der Mitglieder, die nicht nur in den verschiedensten Gremien ehrenamtlich für die Natur arbeiten, sondern auch Vorträge halten und Exkursionen leiten.

In diesem Frühjahr mußte der Verein sein langjähriges Domizil in der Parkstraße 60 räumen. Der Umzug erfolgte in zwei größere Räume der Leibniz-Schule in der Brandsbornstraße. Damit hat eine neue Ära in der nun fast 130jährigen Geschichte des Offenbacher Vereins für Naturkunde begonnen, die zum 125jährigen Jubiläum 1984 noch ganz andere Dimensionen hatte. Das Jubiläumsgeschenk, ein in Aussicht gestelltes Naturkundemuseum, das an die Vorkriegstradition des Isenburger Schlosses anknüpfen sollte, wurde in "letzter Minute" zurückgestellt.

Trotz der Wirrnisse der vergangenen Monate wird der Offenbacher Verein für Naturkunde an alten Traditionen festhalten und seine wissenschaftliche Tätigkeit zum Nutzen der Natur und damit auch des Menschen fortsetzen. Das Wissen um die Natur ist Grundvoraussetzung für ein menschenwürdiges Leben.

Unbeirrt wird aber auch ein neues Naturkundemuseum für Offenbach angestrebt, das weit entfernt sein muß von den altherwürdigen Naturalienkabinetten vergangener Epochen. Die bereits einmal vorhandenen Ansatzpunkte hatten ein Konzept aufgezeigt, daß ein für den Raum Offenbach regional bedeutsames Museum, eingebunden in den schulischen Unterricht, ergeben hätte. Daß alle politischen Parteien in stolzer Einmütigkeit diese Arbeit und diese Zielsetzungen erneut aufgreifen und verfolgen sollten, bleibt unser Wunsch. Gerade in Zeiten enger kommunaler Haushalte erhält eine Wissensvermittlung über die Natur, die sinnvoll Kindergarten und Schule ergänzt und die wichtige Hilfestellungen für regionale Planungen gibt, einen besonderen Stellenwert. Oftmals können so Fehlplanungen vermieden, also letztendlich Steuergelder gespart werden. Das, was für den hessischen Raum im Jahre 1984 ein "Offenbacher Pilotprojekt" hätte werden können, haben andere Stellen in Hessen inzwischen aufgegriffen. Zu erinnern ist nur an die im Spätsommer im Spessart eröffnete Naturkundestelle des Main-Kinzig-Kreises, die just alle ehemaligen "Offenbacher Gedanken" in die Tat umsetzt.

Finanziell gefördert wurde der Druck des vorliegenden 88. Berichtes durch Zuschüsse der Stadt und des Kreises Offenbach. Der Vorstand bedankt sich bei allen, die den Verein und damit die Arbeit seiner Mitglieder in irgendeiner Form unterstützt haben.

Im November 1988

Hans-Joachim Schablitzki
(Erster Vorsitzender)

Zum Gedenken.

Am 14. Februar 1987 starb unser Vereinsmitglied Fritz Lehmann, am 10. Juli 1988 unser Vereinsmitglied Hans Wiemer.

Über die Neandertalerbüste des Bildhauers Herrmann Friese unter Mitarbeit von Georg Wittenberger

Im Jahre 1859 veröffentlichte Charles DARWIN sein grundlegendes Werk über die Entstehung der Arten und schloß dabei in die Systematik der Lebewesen auch den Menschen mit ein. Dieses bildete eine wichtige Grundlage für die richtige Interpretation einiger 1856 in einer Höhle im Neandertal bei Düsseldorf gefundener Skelettreste aus Urmenschenform durch den Realschullehrer Johann Carl FUHLROTT. Allerdings blieben seine Auffassungen - genau wie die gesamte Lehre DARWINS - unter den Gelehrten jener Zeit mehrere Jahrzehnte lang äußerst umstritten. So sah z.B. der große Anatom Rudolf VIRCHOW in dem "Neandertaler" lediglich ein pathologisch verunstaltetes Individuum.

Obwohl es schon vor 1856 einige Funde fossiler Menschenformen gegeben hatte, die aber kaum irgendwelche Beachtung fanden, gilt der Fund aus dem Neandertal - wegen seiner von vorn herein richtigen Interpretation durch FUHLROTT und vor allem auf Grund der Diskussionen, die er auslöste - landläufig als der "erste Fund" eines Urmenschen.

Nach der Entdeckung und Veröffentlichung des Fundes aus dem Neandertal förderte man nach und nach eine Reihe weiterer Fossilbelege der Vormenschen zu Tage - auch die älteren Funde fanden endlich Beachtung. So wurde die Debatte über die Theorien DARWINS und die Abstammung des Menschen ständig bereichert. Die fossilen Zeugnisse zeigten außerdem, daß es offenbar mehrere verschiedene Urmenschenformen gab, und man stritt nun auch über deren zeitliche Einordnungen und Beziehungen untereinander.

Da uns nur die Skelettreste der fossilen Menschenformen vorliegen, gab es immer wieder Versuche, deren reales Erscheinungsbild zu rekonstruieren. Dabei entstanden teils rechte Kuriosa, teils aber auch ernstzunehmende Darstellungen. Selbst wenn fast alle heute nicht mehr aktuell sind, so sind sie doch alle letztlich gewissermaßen Ausdruck des wissenschaftlichen und künstlerischen Geistes ihrer Entstehungszeit und damit zumindest von Wissenschafts- und kunstgeschichtlichem Interesse.

Der Offenbacher Verein für Naturkunde besitzt seit dem Jahre 1931 eine Büste des Neandertalers, die von dem Offenbacher Bildhauer Herrmann FRIESE 1929/30 geschaffen worden war. Es ist ein vom Künstler selbst colorierter Gipsabguß der Originalbüste, welche er dem Verein "als Erinnerungszeichen an die langjährige Mitgliedschaft meines Vaters" zum Geschenk machte. In der Flugschrift zum 75jährigen Jubiläum des Vereins im Jahre 1934 ist ein Foto der



Herrmann Edmund FRIESE

Büste abgedruckt. Zwei weitere, allerdings nicht so gut erhaltene Abgüsse haben sich bei den Nachfahren von Herrmann FRIESE in Münzing-Ammerland am Starnberger See erhalten.

Herrmann Edmund FRIESE wurde am 10. September 1869 in Offenbach als Sohn des Musikdirektors Edmung FRIESE und dessen Frau Maria, geb. LUFT geboren. Von seinem Vater hatte er die Freude zur Kunst geerbt, von seinem Großvater die Liebe zu den Tieren. An einer privaten Handelsschule erwarb er das Reifezeugnis, welches auch zum "Einjährigen Militärdienst" berechtigte. Auf Wunsch des Vaters absolvierte Herrmann FRIESE eine Lehre als Lithograph in Frankfurt; danach besuchte er die Frankfurter Kunstgewerbe-Schule als Schüler der Professoren WEGEL und KELLER. Danach wurde er Chromolithograph und war auch im Rheinland tätig, bis er sich im Frühjahr 1891 zur Musterung stellte und im Herbst desselben Jahres in Offenbach seinen Dienst antrat.

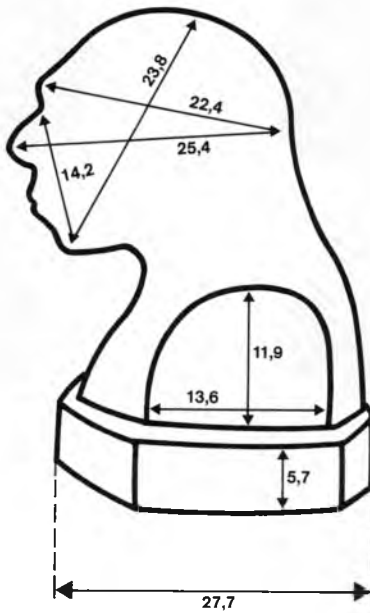
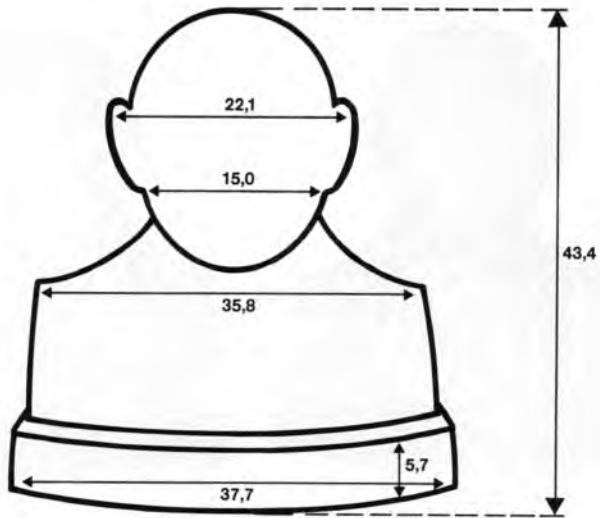
Am 4. Oktober 1892 übersiedelte er nach München und studierte bei Prof. SCHMID-REUTE sowie Prof. Friedrich FEHR. Gleichzeitig hörte er Anatomievorlesungen. 1895 übersiedelte Herrmann FRIESE nach Stuttgart, 1898 wurde er dort Mitbesitzer der Firma "Emil Hockdanz", einer lithographischen Kunstanstalt mit großer Druckerei, deren technische Leitung er achtzehn Jahre innehatte. Nach seinem Austritt - den gesamten Ersten Weltkrieg war er Soldat - betätigte sich Herrmann



Die Neandertaler-Rekonstruktion von Herrmann FRIESE (Exemplar des Offenbacher Vereins für Naturkunde).

Unterschrift von Herrmann FRIESE.

A handwritten signature in cursive script, reading "H. Frieze".



Die Maße der Neandertaler-Rekonstruktion von Herrmann FRIESE (genommen am Exemplar des Offenbacher Vereins für Naturkunde. Angabe in cm.

FRIESE als freier Maler und Bildhauer in Stuttgart. Neben Landschaften, Tier- und Jagdbildern schuf er hauptsächlich Tierplastiken. Er interessierte sich auch für die anthropologische Forschung und befaßte sich mit der Rekonstruktion ausgestorbener Menschenrassen.

Mehrere Reisen führten Herrmann FRIESE auf die Kanaren, nach Südspanien, Finnland, Norwegen, Spitzbergen, Italien und Sizilien. 1926 übersiedelte er nach Ammerland am Starnberger See. Herrmann FRIESE, der mit Käthe GUTMANN verheiratet war und eine Tochter (Dr. Hildegard Marianne FRIESE: 1900 - 1978) hatte, starb am 20. Juni 1944 in Ammerland (heute Teil der Gemeinde Münsing).

Das Besondere an FRIESEs Neandertaler-Rekonstruktionsversuch ist die Tatsache, daß der naturkundlich stark interessierte Künstler nicht einfach "ins Blaue" modellierte, womit er - wie so viele andere - nur ein weiteres Phantasiegebilde geschaffen hätte, sondern einen Abguß des Neandertalerschädels von La Chapelle aux Saints (Frankreich) als Grundlage für sein Werk heranzog. FRIESE baute auf dem Schädelabguß systematisch die Weichteile auf. Zunächst modellierte er die Kaumuskeln, die mimischen Muskeln und dazu diejenigen des Halses und des Nackens; dann legte er darüber die Hautdicke in ihrer vermuteten Stärke. Schließlich zeigte FRIESE sein Werk einem der renommiertesten Anthropologen seiner Zeit, dem Münchner Ordinarius für Physische Anthropologie Prof. Theodor MOLLISON. Dieser hatte als Fachwissenschaftler an der Büste allerdings einiges zu kritisieren: "Das Bild der Büste, das der Künstler mir dann vorlegte, gab freilich zu mancherlei Kritik Anlaß. Auch FRIESE hatte anfänglich mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die schon so mancher Rekonstruktion fossiler Menschenformen unmögliche Merkmale verliehen. Der Künstler war vorurteilslos genug, die beanstandeten Einzelheiten zu ändern, ja die ganze Rekonstruktion noch einmal zu überarbeiten. Beratungen und Überlegungen am Objekt selbst brachten dann noch mancherlei Klärung" (MOLLISON 1931).

Die Zusammenarbeit zwischen Künstler und Wissenschaftler verlief fruchtbar. Schließlich konnte FRIESE eine mit Sockel 43,4 cm hohe und an der Sockelbasis 38,7 cm breite und 27,7 cm tiefe annähernd lebensgroße Büste vorstellen, an der MOLLISON "beim besten Willen nichts auszusetzen wußte".

In FRIESEs Rekonstruktion tritt der Überaugenbogen (Torus supra-orbitalis), als eines der charakteristischsten Merkmale des Neandertalers, deutlich hervor und läßt die Augen relativ tief liegend erscheinen. Die Nase ist ziemlich breit und massig, mit hohem Rücken dargestellt. Die Wangenpartie wirkt anliegend, fast fliehend. Nicht zuletzt durch das stark zurückweichende Kinn tritt das Untergesicht schnautzenförmig hervor. Die Lippen sind schmal gehalten. Die Ohren sind recht ähnlich denen des heutigen Menschen dargestellt, obwohl es am knöchernen Schädel keine sicheren Anhaltspunkte dafür gibt. Das Ohrläppchen ist nur angedeutet. Die Form des Kopfes mit der fliehenden Stirn und dem flachen Scheitel folgt der des Schädeldaches. Nacken- und Halspartie sind etwas nach vorn geneigt; ihre Muskulatur ist ebenso wie die des Schulterbereiches straff und sehr kräftig modelliert.

Über die Behaarung des Neandertalers ist uns nichts bekannt. FRIESE hat recht sparsam Kopfhaut, Bart und Brustbehaarung dargestellt. Dies mag vielleicht weniger der Situation beim lebenden Neandertaler entsprechen haben, verhindert aber im Interesse der Intension des Kunstwerkes die Unkenntlichkeit maßgebender Partien der Weichteile durch übermäßige Haarfülle.

Die Hautpartien der Büste sind dunkelbraun, behaarte Bereiche und Sockel schwarz gefärbt. MOLLISON bemerkt hierzu: "Bei der Färbung ist gänzlich davon abgesehen worden, die zu vermutende natürliche Farbe zu erreichen. Eine ganz dezente Tönung, die nur die Aufgabe hat, die Plastik noch mehr herauszuheben, soll der Phantasie des Beschauers zu tun übrig lassen, so daß der Charakter eines Kunstwerkes gewahrt bleibt, nicht eine Panoptikumfigur entsteht" (MOLLISON 1931). FRIESE nahm eigenhändig die Tönung jedes einzelnen Abgusses seiner Rekonstruktion vor.

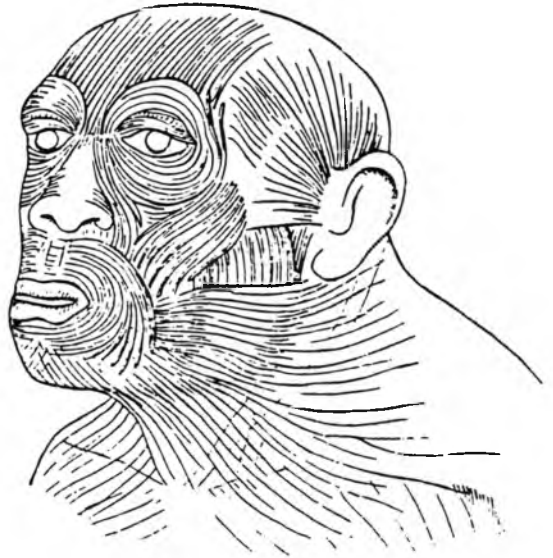
Die Vorderfront des Sockels der Büste trägt die eingetiefte Schrift "Homo neandertalensis" (zur Nomenklatur s.u.). Auf der Glatfläche des linken Schulterstumpfes steht "FRIESE" und darunter "Stuttgart".

Der Gesamteindruck von FRIESEs Neandertaler-Rekonstruktion ist, nicht zuletzt durch den starren Blick und die angespannt wirkende Muskulatur, recht steif; auch hätten sicherlich weniger herabgezogene Mundwinkel das Ganze etwas freundlicher erscheinen lassen.



Die Neandertaler-Rekonstruktion von M. M. GERASIMOW. Sie kommt nach heutigem Stand dem wirklichen Aussehen des Neandertalers wahrscheinlich am nächsten.

Zeichnerische Rekonstruktion der Gesichtsmuskulatur des Neandertalers durch E. LOTH (LOTH 1938). So ungefähr könnte FRIESEs Neandertaler-Rekonstruktion im Zwischenschritt vor dem Auflegen der vermuteten Hautdicke ausgesehen haben.



Das Bemühen des Künstlers, kein spekulatives Phantasiewerk, sondern ein möglichst authentisches Abbild des Neandertalers zu schaffen, ist deutlich erkennbar. Vielleicht abgesehen von der wohl doch etwas zu plump geratenen Nase, ist FRIESE insofern eine nicht nur handwerklich sehr respektable Arbeit gelungen. Aus heutiger Sicht muß man sie natürlich am damaligen Kenntnisstand relativieren.

Die Rekonstruktion, die nach derzeitigem Forschungsstand dem tatsächlichen Aussehen des Neandertalers am nächsten kommen dürfte, wurde von dem russischen Anthropologen Michail Michailowitsch GERASSIMOW geschaffen (Abb.). Er bediente sich dabei im Prinzip der gleichen Technik wie FRIESE und benutzte auch den Abguß des gleichen Schädels als Ausgangspunkt. Allerdings hat GERASSIMOW das Verfahren der Weichteilrekonstruktion auf Basis des Schädels in jahrzehntelanger Arbeit nahezu perfektioniert. Es wird heute in allererster Linie in der Kriminalistik für die Identifizierung von bereits skelettierten unbekanntem Toten verwendet (GERASSIMOW 1968).

Man wird immer über die Ausformung einzelner Merkmale in den Weichteilen des Neandertalers geteilter Meinung sein können. Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, daß Rekonstruktionen des Aussehens von Urmenschenformen eigentlich nicht dem Wissenschaftler dienen soll - dem insofern für seine Arbeit die Skelettreste genügen - sondern dazu, dem interessierten Laien die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung anschaulicher zu machen. Sich hierum als naturkundlich interessierter Künstler ernsthaft bemüht zu haben - noch dazu mit ansehnlichem Ergebnis - ist der Hauptverdienst, den Herrmann FRIESE sich mit seiner Plastik erworben hat.

Seit FRIESEs Zeiten wurden viele Überreste fossiler Menschenformen neu entdeckt. Ihre Interpretation ist bis heute ständig in

Fluß. Es erscheint deshalb an dieser Stelle sinnvoll, zum besseren Verständnis der entwicklungsgeschichtlichen Stellung des Neandertalers einen kurzen Blick auf den derzeitigen Kenntnisstand der Evolution des Menschen zu werfen:

Während man noch bis vor kurzem die endgültige Abzweigung des menschlichen Astes aus dem Stamm der Primaten in das Oligozän (27 Millionen Jahre) legte und den sog. *Ramapithecus* als frühesten Vertreter dieser Linie ansah, ist man heute geneigt, ihn eher dem Ursprung der Menschenaffen zuzuordnen (ANDREWS & FRANZEN, 1984; FRANZEN 1986). Die Suche nach dem ersten "menschlichen" Vertreter im sog. Dryopithecuskreis ist somit wieder offen.

Auch in die Interpretation der Australopithecinen ist wieder einige Bewegung gekommen. So wird die grazile *Australopithecus*-variante von einigen Forschern inzwischen auch in der Nähe der Abstammung der Menschenaffen, speziell des Schimpansen, gesehen. Dagegen scheint der *Australopithecus afarensis* zum *Homo habilis* und damit zu den unmittelbaren Vorfahren des Menschen überzuleiten.

Von letzterem geht die Entwicklungslinie zum *Homo erectus*, der sich in unterschiedlichen Formen in Afrika, Asien und Europa findet. Wahrscheinlich entwickelten sich aus den lokalen *Homo erecti* über Zwischenformen (Prä- oder Anteneandertaler) die Typen der europäischen (= klassischen), afrikanischen und asiatischen Neandertaler. Man nimmt heute an, daß sich aus den afrikanischen Neandertalern Übergangsformen abzweigten, die schließlich zum anatomisch modernen Menschen führten. Ihre mutmaßlichen fossilen Belege wurden in Palästina gefunden (*Homo palästinus*) (GIESELER 1974; VOGEL 1974; HENKE & ROTHE 1980).

Überreste des sog. "klassischen" Neandertalers, auf den sich ja FRIESEs Rekonstruktionsversuch bezieht, wurden - mit Ausnahme des Nordens - in fast ganz Europa gefunden. Man hielt ihn zu FRIESEs Zeiten für den unmittelbaren Vorfahren des heutigen Menschen (*Homo sapiens sapiens*), der seit etwa 40.000 Jahren in Europa nachweisbar ist.

Von der Wissenschaft wurde der Neandertaler zunächst auch als "*Homo primigenius*", "*Paläanthropus*", "*Homo mousteriensis*" oder "*Homo neanderthalensis*" bezeichnet. Die heute allgemein gültige Nomenklatur lautet "*Homo sapiens neanderthalensis*". Man sieht inzwischen im klassischen Neandertaler eine ausgestorbene Seitenentwicklung der Hominidenphylogenie.

Im Vergleich des von FRIESE benutzten Schädels eines Neandertalers (Abb.) und eines rezenten Menschen (Abb.) wird der Unterschied zwischen beiden deutlich: Der Hirnschädel des Neandertalers ist geräumig (teilweise übertrifft seine Schädelkapazität die des heutigen Menschen), aber recht niedrig. Markant sind die fliehende Stirn, das sehr stark pyramidal ausgezogene Hinterhaupt und der massive knöcherne Überaugenbogen (Torus supraorbitalis). Bei vergleichbarer Schädelkapazität waren also Teile des Neandertalergehirns etwas anders geformt als beim anatomisch modernen Menschen und damit auch die einzelnen funktionalen Gehirnteile (Reflektorisches Zentrum, Sprachzentrum, motorische Funktionen usw.) etwas anders gewichtet. Der Gesichtsschädel des Neandertalers erscheint ziemlich groß und massig. Das Untergesicht steht vor. Die Nasenöffnung ist recht breit. Kinn und Wangenbeine sind fliehend.



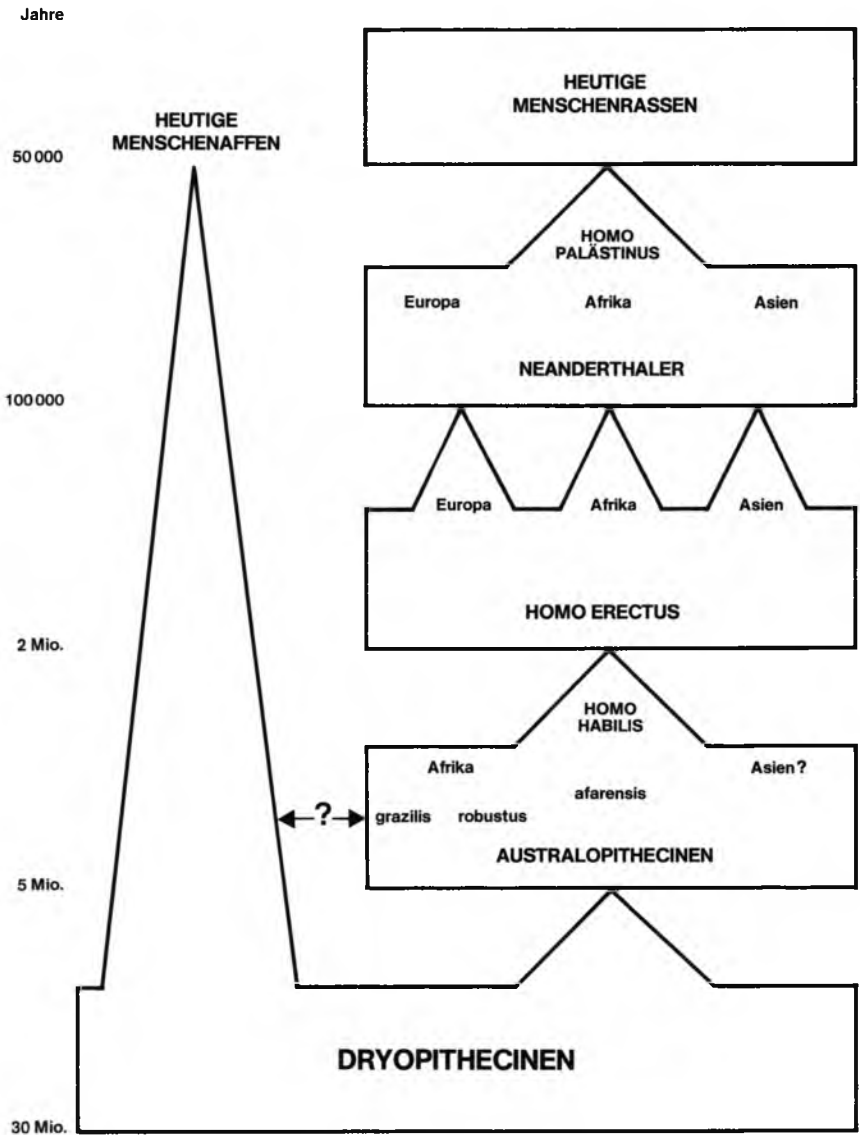
Der Schädel des Neandertalerfundes von La Chapelle aux Saints in der Rekonstruktion von MCGREGOR.

Der Körperbau des *Homo sapiens neanderthalensis* wirkte sehr massig und muskulös; die Statur war eher untersetzt. Er ging aufrecht und nicht vorn über gebeugt, wie viele ältere Darstellungen uns glauben machen wollen. (Diese Vorstellung beruht auf der altersbedingten pathologisch veränderten Körperhaltung des alten Mannes von La Chapelle aux Saints, der als eines der ersten vollständigen Skelette gefunden wurde.)



Schädel eines rezenten Menschen.

Der Neandertaler entsprach keineswegs dem plumpen, dümmlichen primitiven "Muskeltyp", als der er leider auch heute noch nur zu oft gesehen wird. Für viele war und ist er offenbar eben nur eine Art "Affe", der in leicht angebückter Haltung, dürftig mit herabhängenden Fellfetzen bekleidet, die Keule hinter sich her ziehend, finsternen Gesichts und immer zum Dreinschlagen bereit durch Wald



Die Abstammung des Menschen, wie sie sich nach heutigem Kenntnisstand darstellt.

und Flur streifte. Hätte dieses absolut falsche Bild wirklich zugehtroffen, so wäre der Neandertaler mit Sicherheit unter so schwierigen Lebensbedingungen, wie sie im periglazialen Europa herrschten, nicht überlebensfähig gewesen. Und er wäre auch wohl kaum in der Lage gewesen, so differenzierte - teilweise sogar ästhetisch schöne - Werkzeuge aus Stein, Knochen und Geweih herzustellen.

Es wird auch immer wieder behauptet, der Neandertaler hätte nicht sprechen können, da ihm hierfür wohl bestimmte anatomische Voraussetzungen fehlten. Doch selbst wenn er zu keiner so differenzierten Lauterzeugung fähig war wie wir bzw. unsere altsteinzeitlichen Vorfahren, so muß der Neandertaler trotzdem über ein hochentwickeltes Kommunikationssystem verfügt haben. Anders wäre wohl ein Gruppenleben und die Weitergabe komplizierter Sachverhalte - wie z.B. die Werkzeugherstellung - nicht möglich gewesen.

Rätselhaft bleibt das Aussterben des klassischen Neandertalers in Europa. Hierfür wurde eine ganze Reihe von Theorien entwickelt: So wird behauptet, der anatomisch moderne Mensch habe den Neandertaler ausgerottet oder sich teilweise mit ihm vermischt. Auch könnte der anatomisch moderne Mensch Krankheiten eingeschleppt haben, an denen die Neandertaler wegen größerer Empfindlichkeit starben. Recht kurios mutet die Überlegung an, der Neandertaler sei auf Grund der Zunahme der Schädelgröße auch beim Feten nicht mehr gebärfähig gewesen. Neuere Studien machen es jedoch wahrscheinlich, daß der klassische Neandertaler tiefgreifenden ökologischen Veränderungen zum Opfer fiel und ausstarb, bevor unsere altsteinzeitlichen Vorfahren sich von Eurasien her kommend in Europa ausbreiteten.

Wertvolle Hilfe bei dem Erstellen der Biographie von Herrmann Edmund FRIESE leisteten das Stadtarchiv Offenbach sowie Sigrun von SCHLICHTING (Münsing-Ammerland), die auch das Foto von Herrmann FRIESE zur Verfügung stellte.

LITERATUR:

- ANDREWS, P. & J. L. FRANZEN (Hrsg.) (1984): The Early Evolution of Man. - Cour. Forsch.-Inst. Senckenberg 69.
FRANZEN, J. L. (1986): Die Entstehung des Menschen. I. Die ersten Menschen. - Natur u. Museum 116, 197 - 214.
GERASSIMOW, M. M. (1968): Ich suchte Gesichter. - Gütersloh.
GIESELER, W. (1974): Die Fossilgeschichte des Menschen. - Stuttgart.
HENKE, W. & H. ROTHE (1980): Der Ursprung des Menschen. - Stuttgart.
LOTH, E. (1938): Beiträge zur Kenntnis der Weichteilanatomie des Neandertalers. - Zeitschr. für Rassenkunde 7, 13 - 35.
MOLLISON, Th. (1931): Eine neue Rekonstruktion des Homo primigenius. - Anthropol. Anz. 7, 285 - 288.
VOGEL, Chr. (1974): Menschliche Stammesgeschichte u. Populationsdifferenzierung. Biologie in Stichworten V. Humanbiologie. - Kiel.

Anschrift des Verfassers:

Peter H. Blänkle, Mainstraße 9, 6050 Offenbach am Main.

Zwei paläopathologisch interessante mittelalterliche bis frühneuzeitliche Skelettfunde vom Wilhelm-Leuschner-Platz in Langen

Am 4. Oktober 1988 stießen Bauarbeiter beim Ausheben eines Muffenloches für einen Lichtmast auf dem Wilhelm-Leuschner-Platz in Langen, unmittelbar an der südlichen Fundamentmauer der ehemaligen Kirchschule (heute ist das Gebäude zur Janocz-Korczak-Schule gehörig), auf menschliche Skelettreste. Der herbeigerufene Leiter des Dreieich-Museums, Klaus ULRICH, und der Archäologiestudent Gerhard STEIN nahmen die Untersuchung der Fundstelle und die Bergung der Skelettreste vor.

Das Muffenloch gab den Zugang zu Teilen von zwei Bestattungen frei, die in 55 cm (Grab 1) bzw. 70 cm (Grab 2) Tiefe unter der heutigen Oberfläche in einem dunkelbraunen lehmigen Sand lagen. Schwärzliche Reste von Holz ließen auf ehemals vorhandene Särge schließen. Umständehalber war es Herrn ULRICH nicht möglich, das Muffenloch zu erweitern, so daß leider nicht alle Skeletteile der beiden Bestattungen geborgen werden konnten.

Die beiden mit dem Kopf nach Westen und den Füßen nach Osten orientierten Bestattungen gehören sehr wahrscheinlich zu dem bis 1583 über mehrere Jahrhunderte belegten alten Langener Friedhof, der sich westlich vom Hauptportal der Stadtkirche (Jacobskirche) erstreckte. Im Bereich des Kirchplatzes waren schon früher verschiedentlich menschliche Skelettreste bei Bauarbeiten entdeckt worden (ULRICH 1988).

Die geborgenen Skelettreste wurden dem Verfasser noch im Oktober 1988 von Herrn Klaus ULRICH zur anthropologischen Untersuchung übergeben.

An Schädelteilen sind bei Grab 1 (Abb. 1) nur ein Hinterhauptsbruchstück und der größte Teil des Unterkiefers vorhanden. Der Unterkiefer zeigt folgende Bezahnung:

re	li
(M ₂) (M ₁) P ₄ P ₃ C I ₂ (I ₁)	(I ₁) I ₂ C P ₃ P ₄ M ₁ M ₂

Zeichenerklärung: () Zahn in vivo verloren; / Zahn postmortal verloren

Ein ehemaliges Vorhandensein der 3. Molaren ist fraglich.

Das Rumpfskelett ist durch fast alle Wirbel, das Brustbein, ein Beckenstück, das beschädigte linke Schulterblatt und Schlüsselbein, sowie diverse Rippenfragmente vertreten. Von den Knochen

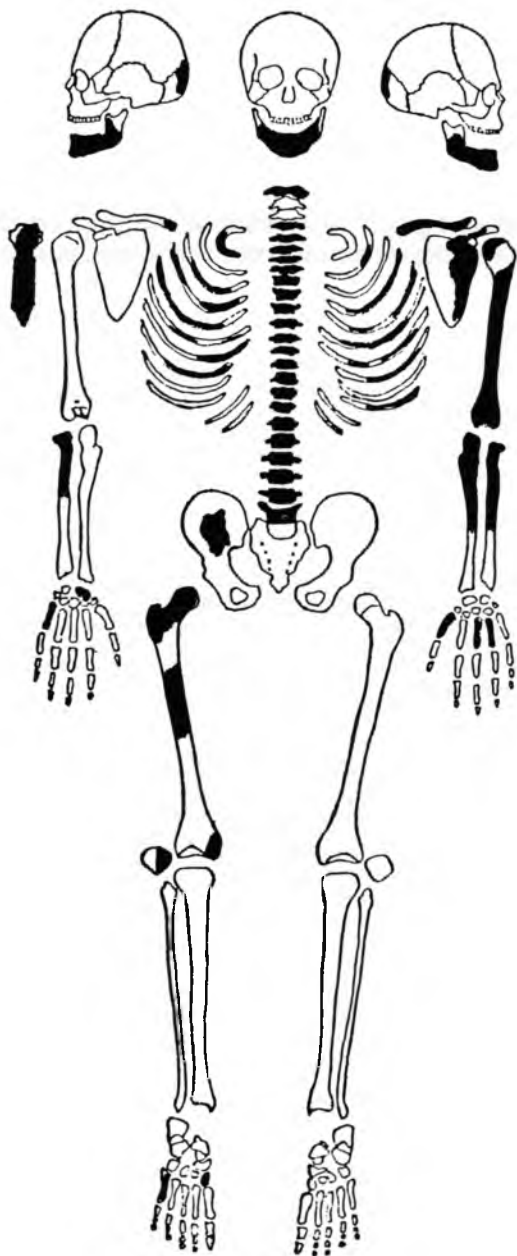


Abb. 1. Die erhaltenen Skeletteile (schwarz) aus Grab 1.

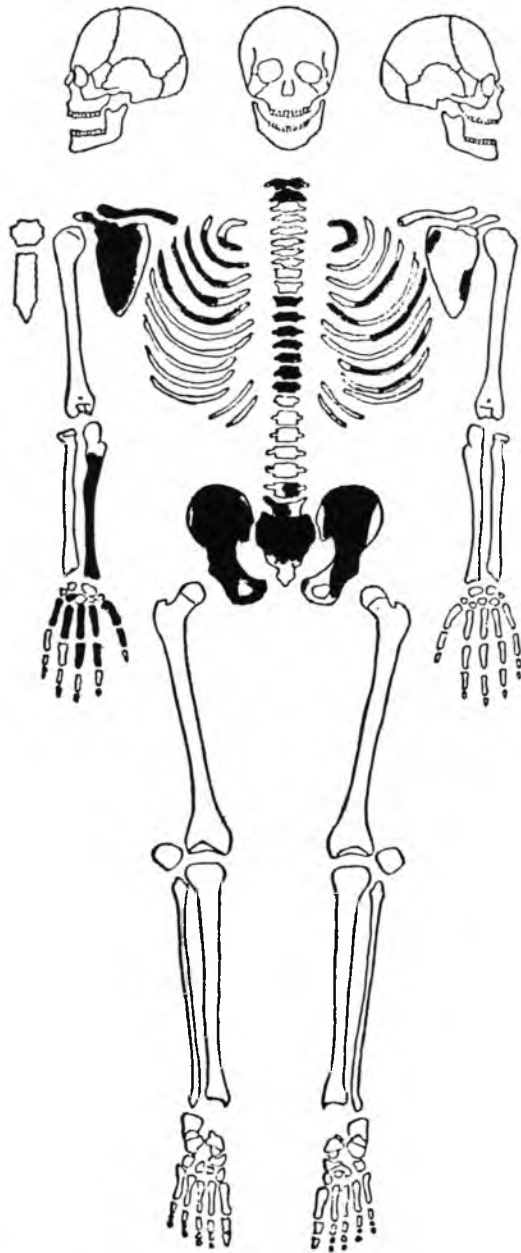


Abb. 2. Die erhaltenen Skeletteile (schwarz) aus Grab 2.

der Arme finden sich ein beschädigter linker Oberarmknochen, die proximalen Hälften der linken Elle und beider Speichen, außerdem noch einige Mittelhand- und Handwurzelknochen. Von den Beinen liegen nur drei Bruchstücke des rechten Oberschenkelknochens, die Hälfte der rechten Kniescheibe und zwei Knochenstückchen des rechten Fußes vor. Die teilweise mürben Skelettreste aus Grab 1 sind von dunkel- bis fahlbräunlicher Farbe.

Wegen des schlechten Erhaltungszustandes stehen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose leider nur wenige Anhaltspunkte zur Verfügung. Der kräftig gebaute Unterkiefer und die allgemein recht hohe Robustizität der noch vorhandenen Skeletteile sprechen mit guter Wahrscheinlichkeit für einen Mann. Auf Grund des Zahnab schliffes, der Zahnverluste in vivo, der alterspathologisch bedingten Arthrosen und der Tatsache, daß die Hinterhauptsnaht noch keinerlei Verschlüßwendungen zeigt, dürfte der Tod wohl zwischen dem 35. und dem 50. Lebensjahr eingetreten sein (MARTIN 1928, BREUL 1974, SCHWIDETZKY et al. 1979).

Einige Skeletteile wiesen recht deutliche arthrotische Veränderungen auf (ORTNER & PUTSCHAR 1985). So zeigt das linke Schulterblatt starke Verrauhungen, die die Schultergelenkfläche umrahmen (Abb. 5). Die Reste der rechten Kniescheibe sind durch Längsfurchung auf der Oberseite gekennzeichnet. Vom 4. Brustwirbel an abwärts haben alle Wirbel deutliche Bildungen von knöchernen Randlippen um die Deckflächen der Wirbelkörper (Abb. 3 a + b). Diese Veränderungen können als mit zunehmendem Alter fortschreitende Reaktionen des Skelettsystems auf körperliche Belastungen angesprochen werden. Es ist daher wahrscheinlich, daß dieser Mann schwerere körperliche Arbeit verrichten mußte.

Als Anomalie ist die Verwachsung von Sternum und Manubrium zu sehen.

Die Wurzeln der linken unteren Molaren und des distalen Prämolaren sind mit Abszessbildungen behaftet (Abb. 4). Zahnreste der Molaren gingen postmortal verloren. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, daß diese beiden Zähne stark von Karies zerstört waren, was letztlich über die kariöse Eröffnung der Pulpa zu der Vereiterung des Wurzelbereiches führte. Diese griff schließlich auch auf die Wurzelregion des angrenzenden Prämolaren über.

Wie die Erfahrungen an subfossilem menschlichen Skelettmaterial zeigen, sind es in der Regel fast immer die Molaren, die als erste von der Karies zerstört werden und somit schließlich auch als erste verloren gehen. Dies ist bei dem vorliegenden Individuum ja bereits auf der rechten Unterkieferseite geschehen. Molaren bieten auf Grund ihrer Größe und der Struktur ihrer Kaufläche von allen Zähnen der Karies die größten Angriffsmöglichkeiten. Der Zustand der meisten Gebisse aus der Vergangenheit läßt - wie das vorliegende - auf in der Regel wohl recht geringe Mundhygiene schließen.

Unter den Skeletteilen aus Grab 1 fanden sich noch geringe Reste eines zweiten Individuums. Dabei handelt es sich um einen ersten Kreuzbeinwirbel, einen fünften Lendenwirbel, ein Rippenfragment und ein rechtes Unterkieferstück mit dem ersten Molaren. Der erste Kreuzbeinwirbel dieses Individuums war noch nicht mit dem zweiten verschmolzen. Auch die Epiphysen des Lendenwirbels waren noch nicht verwachsen. Zusammen mit dem geringen Abschleiß des ersten Mola-



Abb. 3. a. (links) + b. Vorder- und rechte Seitenansicht des 12. Brust- bis 5. Lendenwirbels von Grab 1 mit deutlichen arthrotischen Randzackenbildungen an den Wirbelkörpern.



Abb. 4. Seitenansicht des Unterkiefers aus Grab 1 mit Knochenabbau und Abszessbildung im Bereich der Molaren und des distalen Prämolaren.

ren und der Größe der Skeletteile kann auf ein Sterbealter von wahrscheinlich 14 - 16 Jahren geschlossen werden. Rückschlüsse auf das Geschlecht sind leider nicht möglich.

Es kommt gerade bei größeren und über mehrere Jahrhunderte belegten Friedhöfen des Mittelalters und der Neuzeit sehr oft vor, daß sich Skeletteile eines zweiten (manchmal auch eines dritten, vierten usw.) Individuums in der Grabgrube einer Bestattung finden. Bei lange belegten Friedhöfen wurden nach einer gewissen Zeit oft beim Eintiefen frischer Gräber alte, sicherlich längst vergessene Bestattungen angegraben und ganz oder teilweise gestört. Meistens warf man dann diese Knochenreste wieder mit in die Füllungen der neuen Gräber.

Aus Grab 2 (Abb. 2) konnten nur Skelettreste des Rumpfes und des rechten Armes geborgen werden: So fanden sich von der Wirbelsäule 2 Halswirbel, 7 Brustwirbel, 2 Lendenwirbelfragmente und 4 zusammenhängende Kreuzbeinwirbel. Die beiden Beckenhälften sind weitgehend erhalten. Von den Rippen und dem linken Schulterblatt gibt es nur Bruchstücke. Gut überliefert sind das rechte Schulterblatt und das rechte Schlüsselbein. Der rechte Arm ist durch den größten Teil der Elle, die Mittelhandknochen, sowie Phalangen und einen Handwurzelknochen vertreten. Die teilweise recht mürben Knochen aus Grab 2 sind von fahl-beiger bis bräunlicher Farbe.



Abb. 5. Linkes Schulterblatt von lateral aus Grab 1 mit deutlichem arthrotischen Rand um die Schultergelenkfläche.

Wie bei Grab 1 gibt es auch hier wegen des schlechten Erhaltungszustandes leider nur wenige Anhaltspunkte für eine Alters- und Geschlechtsdiagnose. Die Formgebungen der Beckenteile, die Proportionen des ersten Kreuzbeinwirbels und die allgemeine Robustizität der übrigen Skeletteile sprechen jedoch ziemlich eindeutig für eine Frau. Die vollständig miteinander verschmolzenen Kreuzbeinwirbel und die verwachsenen Wirbelepiphyphen stehen für ein erwachsenes Individuum von wenigstens 25 - 30 Jahren. Die Obergrenze des Sterbealters bleibt offen. Allenfalls könnte das Fehlen von Skelettveränderungen, die fast immer in fortgeschrittenem Alter vorhanden sind, als Anzeichen für ein Alter von allerhöchstens 30 - 40 Jahren bei Eintritt des Todes gewertet werden.

Die mittlere Brustwirbelsäule weist - soweit vorhanden - deutliche pathologisch bedingte Deformationen auf (Abb. 6 u. 7). Besonders stark betroffen sind der 4. - 7. Brustwirbel. Stellenweise ist die Knochensubstanz aufgelöst und die Wirbel wirken dort wie "angefressen". Als Folge davon sind die oberen bereits etwas zur rechten Seite eingeknickt. Der rechte ventro-laterale Bereich der Wirbelkörper ist abgeflacht und etwas zurückgebildet. Vermutlich handelt es sich dabei um eine Atrophie in Folge eines größeren Abszesses. Insgesamt ergibt sich für diese Erkrankung das Bild einer Tuberkulose (ORTNER & PUTSCHAR 1985). Der Befund wird durch weitere "fraßartige" Knochenzerstörungen in beiden Becken-Kreuzbein-Gelenken (Abb. 8) und Auftreibungen der 3. und 4. rechten Rippe ergänzt. Wahrscheinlich waren noch weitere der leider nicht mehr vorhandenen Skeletteile von dieser Krankheit befallen. Die betrof-



Abb. 6. a - c (von links) Vorder-, Rücken- und rechte Seitenansicht des 4. bis 8. Brustwirbels aus Grab 2 mit deutlich sichtbaren tuberkulösen Veränderungen besonders an der caudalen Gelenkfläche des 4. Brustwirbels und dem Processus transversalis des 6. Brustwirbels. Der rechte ventrolaterale Bereich der Wirbelkörper ist vermutlich durch einen Abszess etwas atrophiert.



Abb. 7. a. (links) Vierter Brustwirbel aus Grab 2 von schräg unten. b. Sechster Brustwirbel aus Grab 2 von hinten. Beide Wirbel zeigen deutliche tuberkulös bedingte Defekte.



Abb. 8. Dem Kreuzbein zugewandte Gelenkfläche der rechten Beckenhälfte aus Grab 2 mit tuberkulös bedingten "fraßartigen" Defekten.



Abb. 9. Bruchstück der 4. rechten Rippe aus Grab 2 von vorn mit tuberkulös bedingter Auftreibung im mittleren Abschnitt.

fenen Skeletteile zeigen keinerlei Anzeichen von Heilung. Offenbar war die Krankheit beim Eintritt des Todes, für den sie vermutlich verantwortlich ist, noch in der Ausdehnung begriffen.

Tuberkulosen finden sich immer wieder an Skelettmaterial der Vor- und Frühgeschichte, sowie auch der historischen Epochen. Sie führen nicht grundsätzlich zum Tode, sondern können auch verheilen. Sie lassen dann aber fast immer schwere und schwerste Skelettdeformationen besonders im Bereich der Gelenke und vor allem auch der Wirbelsäule zurück.

Aus der Sicht des Anthropologen muß es bedauert werden, daß nicht alle Skelettreste der beiden Bestattungen geborgen werden konnten. Sicherlich hätten sonst detailliertere Angaben über das Gesamtbild der Erkrankungen beider Individuen gewonnen werden können, und Untersuchungen zur Typologie, Körpergröße usw. wären sicher möglich gewesen.

LITERATUR:

BREUL, D. (1974): Methoden der Geschlechts-, Körperlängen- und Lebensalterbestimmung von Skelettfunden. - Lübeck.

MARTIN, R. (1928): Lehrbuch der Anthropologie in 3 Bänden. - Jena.

ORTNER, D.J. & W. G. J. PUTSCHAR (1985): Identification of Pathological Conditions in Human Skeletal Remains. - Smith. Contr. Anthropol. 28. - Washington.

SCHWIDETZKY, I. et al. (1979): Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett. - Homo 30 (Anhang).

ULRICH, K. (1988): Unveröffentlichtes Informationsblatt über die beiden Skelettfunde vom Langener Wilhelm-Leuschner-Platz.

Anschrift des Verfassers:

Peter H. Blänkle, Mainstraße 9, 6050 Offenbach am Main.

Die Jahneiche

Mit der Novellierung der "Verordnung zum Schutze der Naturdenkmale in der Stadt Offenbach am Main" (Naturdenkmalverordnung) vom 1. Juli 1988 (veröffentlicht in der Offenbach-Post vom 19. Juli 1988) wurde unter der lfd. Nr. 11 die "Jahneiche" neu als Naturdenkmal ausgewiesen.

Bezeichnung: Jahneiche (Stieleiche - *Quercus robur* L.).

Standort: Rasenfläche Starkenburgring Ecke Gutenbergstraße, Flur 7, Nr. 584/2 der Gemarkung Offenbach.

Eigentümer: Stadt Offenbach.

Höhe/Kronendurchmesser: 19,3 m, 18,8 m.

Stammdurchmesser in 1 m Höhe: 78 cm.

Kurzbeschreibung: Die Stieleiche wurde im Winter 1911/12 von der Offenbacher Turnerschaft aus Anlaß der 100. Wiederkehr der Weihe des ersten Deutschen Turnplatzes in Berlin gepflanzt. Am 19. Mai 1912 wurde der Baum der Stadt feierlich zur Pflege übergeben. Ein Gedenkstein, der von den Turnern der vier Offenbacher Vereine im Taunus geholt worden war, wurde am 10. August 1928 enthüllt. Die Eiche ist nach Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852) benannt. Die Gedenktafel am Stein fehlt inzwischen. Ein zweiter kleiner Gedenkstein ist noch vorhanden.

Im Jahre 1811 (18. Juni) wurde auf der Hasenheide bei Berlin der erste Turnplatz angelegt. Damit war der Anfang für das Deutsche Turnwesen gelegt. Die Offenbacher Turnvereine pflanzten hundert Jahre später - 1911/12 - an "bevorzugter Stelle des Hindenburg-rings Ecke Gutenbergstraße eine 'Jahneiche', die am 19. Mai 1912 unter allgemeiner Teilnahme der Offenbacher Turnerschaft der Stadt übergeben wurde" (Offenbacher Zeitung vom 16. Mai 1937). Den einzigen Hinweis auf ein genaueres Pflanzdatum der Eiche findet sich in dem "Jahrbuch 1912" auf Seite 11: "Zur Feier dieses Gedenktages fand am 11. Juni (Anm.: 1911) ein wohlgelungenes Schauturnen aller Offenbacher Turnvereine, die der deutschen Turnerschaft angehören, auf dem Bieberer Berg statt, dem ein stattlicher Festzug vorausgegangen war. Ferner wurde dabei der Beschluß gefaßt, eine Jahneiche zur Erinnerung an diesen Tag zu pflanzen. Die Eiche wurde im Winter 1911/12 Ecke Gutenbergstraße und des Starkenburgringes gesetzt und wird im Laufe des Jahres 1912 eingeweiht werden".



Die Jahneiche im Sommerkleid (Aufn. vom 21. August 1988).



Die Jahneiche im Winterkleid (Aufn. vom 19. November 1988).

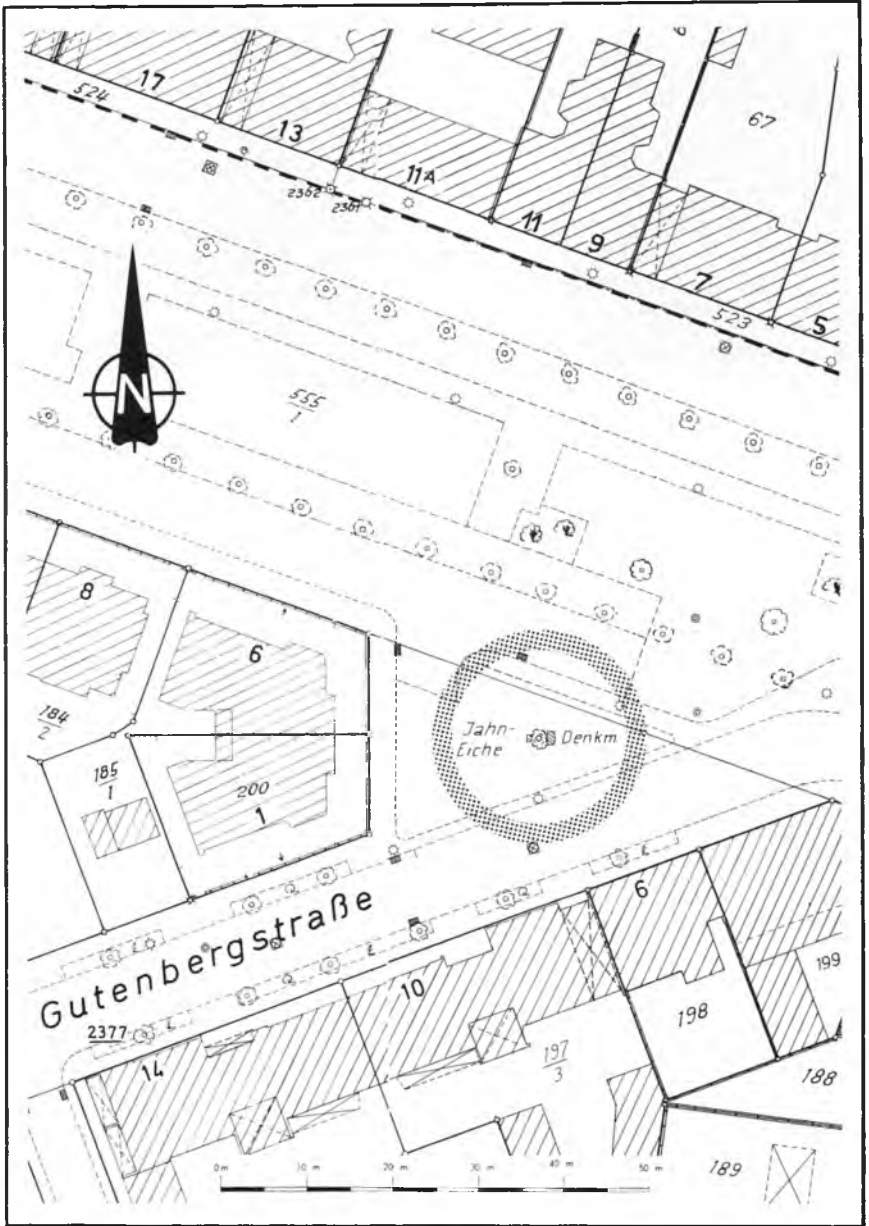
Über diese Feierlichkeiten am 19. Mai 1912 (einem Sonntag) heißt es in der Offenbacher Zeitung vom 20. Mai 1912 wie folgt: "Am Sonntagvormittag erfolgte die feierliche Uebergabe der Jahneiche am Starkenburgring (jetzt Hindenburg) an die Stadtverwaltung unter Teilnahme der Turnerschaft, die im Zuge mit Musik, Spiel-leuten und Fahnen erschien, der Spitzen der Behörden und zahlreicher Zuschauer aus den Kreisen der Bürgerschaft. Außer Kreisrat Lochmann und Oberst Neuhauß nahmen Beigeordneter Porth als Vertreter der Stadt und Garteninspektor Gutsche im Namen der Anlagenverwaltung an der Feier teil, die der Musikverein mit dem Beethoven'schen Chor 'Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre' einleitete. Dann folgte ein vierstimmiger Chor der Sängerriege der Turnerschaft, worauf Gustav Dambruch, der Vorsitzende der Offenbacher Turnerschaft, die Weiherede hielt, die in kurzen, markigen Strichen die Bedeutung der Feier hervorhob. Zur Erinnerung an die Einweihung des ersten Deutschen Turnplatzes auf der Hasenheide in Berlin vor mehr denn hundert Jahren soll die Eiche ein bescheidenes Zeichen des Dankes sein, den die Offenbacher Turnerschaft dem Gedächtnis des Vaters der deutschen Turnkunst, Ludwig Jahn, darbringt.... Zur Erinnerung an die große Tat hat die Offenbacher Turnerschaft die Jahneiche gepflanzt...."

Beigeordneter Porth übernahm sodann die Eiche im Namen der Stadt und betonte, daß die städtische Verwaltung sie stets behüten und bewahren werde...."

Im August 1928 wurde aus Anlaß des 150. Geburtstages von Turnvater Jahn der "Jahn-Gedenkstein", ein Findling aus dem Taunus, den Turner der vier Offenbacher Vereine unter Leitung von Turnbruder Baurat Schuch ausgesucht hatten enthüllt. Die Firma M. Lavis übernahm den Transport, die Firma Klingspor stiftete die Bronzetafel, (die heute leider verschwunden ist!). Maurermeister Winter aus Bürgel stellte den Stein auf. In einem Vorbericht heißt es in der Offenbacher Zeitung vom 8. August 1928: "Herrlich hat sich der Baum entwickelt, und er bildet einen Schmuck der Anlage am Starkenburgring, Ecke Gutenbergstraße."

In der Offenbacher Zeitung vom 11. August 1928 ist ein ausführlicher Bericht über "Der Turnergedenkstein an der Jahneiche" zu finden: "Am Starkenburgring, dort, wo die Gutenbergstraße abzweigt, steht mitten in einem Anlagendreieck ein stolzer Eichbaum.... Aus dem jungen Reis ist ein schöner starker Eichbaum geworden, der eine Zierde der Anlagen des Starkenburgrings bildet. Unter diesem Eichbaum konnte jetzt 17 Jahre später wieder der Turnerführer Dambruch am Freitag abend, am Vorabend des 150. Geburtstages Jahns, den Gedenkstein enthüllen, den Offenbachs Turnerschaft dem treuen Gedenken an ihre im Weltkrieg gefallenen Turnbrüder (Anm.: insgesamt 211 Turnbrüder) gesetzt hat..." Bei brennenden Fackeln sangen die Turnerchöre, Gustav Dambruch hielt eine eindrucksvolle Rede. Ferner wurde ein Kranz niedergelegt. Oberbürgermeister Granzin betonte, daß er namens der Stadtverwaltung diesen Jahngedenkstein in den Schutz der Stadt übernehme. Er sei sich sicher, daß die Offenbacher Bevölkerung diesen Stein schützen werde. Danach formierten sich die Teilnehmer zu einem Fackelzug der Turnhalle der Turngesellschaft. Dort fand die Jahnfeier statt.

Der Text der Bronzetafel auf dem Jahn-Gedenkstein lautete: Zur 150. Wiederkehr / des Geburtstages von / F. L. Jahn / den im Weltkrieg ge- / fallenen Turnbrüdern / gewidmet.



Lageplan der Jahneiche. (Zeichnung: städt. Vermessungsamt).



Links der Jahn-Gedenkstein, die Tafel fehlt. Rechts der kleine Gedenkstein auf der Rückseite.
Fotos: Georg Wittenberger

Dem heute "inschriftlosen" Jahngedenkstein steht auf der "Rückseite" ein kleiner Gedenkstein mit folgender Aufschrift gegenüber: Jahn-Eiche / zur Erinnerung an die / Eröffnung des ersten / deutschen Turnplatzes / in der Hasenheide b. Berlin / 1811 - 19. Juni - 1911 / Offenbacher Turnerschaft.

Im Jahre 1941 wurde die kleine Anlage mit der Jahneiche neugestaltet. In einer entsprechenden Zeitungsnotiz vom 25. Mai 1941 heißt es dazu unter anderem: ... macht jetzt einen sehr schönen Eindruck".

LITERATUR UND QUELLEN:

- Offenbacher Zeitung vom 20.5.1912.
- Offenbacher Zeitung vom 8.8.1928 (Enthüllung des Jahn - Gedenksteins).
- Offenbacher Volkszeitung vom 8.8.1928 (Enthüllung eines Jahn-Gedenksteins im Starkenburgring).
- Offenbacher Zeitung vom 11.8.1928 (Der Turnergedenkstein an der Jahneiche).
- Offenbacher Volkszeitung vom 11.8.1928 (Enthüllung des Jahn-Gedenksteins).
- Offenbacher Zeitung vom 16.5.1937 (Ein Festtag der Offenbacher Turner).
- Offenbacher Zeitung vom 25.5.1941.
- Offenbach-Post vom 25.5.1981 (Das Tagesgespräch vor 40 Jahren).
- Offenbach-Post vom 25.5.1988 (Jahneiche als Naturdenkmal schutzwürdig).
- Frankfurter Rundschau (Lokalrundschau Offenbach) vom 3.6.1988.
- Offenbach-Post vom 19.7.1988 (Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Offenbach am Main. - Naturdenkmalverordnung).
- Unterlagen der Unteren Naturschutzbehörde sowie des Stadtarchives Offenbach am Main.
- Jahrbuch (der Offenbacher Turner) 1912. - S.11.
- DIEFENBACH, Alfred (1964): Die Geschichte des Turnvereins Offenbach am Main. - S. 63.

Anschrift des Verfassers:

Georg Wittenberger, Am Hasenpfad 8, 6113 Babenhausen.

Januarbeobachtung eines Sommergoldhähnchens (*Regulus ignicapillus*) in Obertshausen, Krs. Offenbach

Am Nachmittag des 10. Januar 1988 wurde ich gegen 15 Uhr auf einen kleinen Vogel aufmerksam, der wenige Meter vom Fenster entfernt im angrenzenden Garten in einem lichten Nadelgehölz (*Juniperus spec.*) lebhaft umherhüpfte. Beim Blick durch das Fensterglas ergaben sich folgende Feldkennzeichen: kräftig orangefarbener Scheitel, markante schwarz-weiße Streifenzeichnung zwischen Scheitel und dunklem Augenstreif, gelblich-orange Zeichnung an den Schultern.

Aufgrund der Färbung konnte der Vogel als ein männliches Sommergoldhähnchen (*Regulus ignicapillus*) angesprochen werden. Die Beobachtungsdauer betrug etwa 2 Minuten. Dann wurde der Vogel durch eine Türkentaube (*Streptopelia decaocto*) erschreckt und flog ab.

Da der Zug des Sommergoldhähnchens überwiegend von September bis Oktober abläuft und zu Beginn des Novembers ausklingt, soll die Beobachtung in den Rahmen bekannter Winternachweise gestellt werden.

GEHARD & SUNKEL (1954) bemerken, daß einzelne Sommergoldhähnchen ausharren; sie nennen 2 Nachweise vom 1. und 21. Dezember 1951 im Raum Wiesbaden. Von BEHRENS et al. (1985) wird die Art als unregelmäßiger Wintergast bezeichnet.

Für Westfalen führt GILLER in PEITZMEIER (1979) mehrere Fälle von Überwinterungen aus zwei Gebieten an. Nach MILDENBERGER (1984) kommt es im Flachland und an den Randlagen der Mittelgebirge zu Überwinterungsversuchen; 25 Beobachtungen verteilen sich auf Dezember (12), Januar (10) und Februar (3).

In Bayern wurden in vielen Regionen einzelne Exemplare im November, Dezember, Januar und Februar festgestellt. Einsetzendes Winterwetter führt vermutlich zum Abzug, da vollständiges Überwintern bisher nicht nachgewiesen werden konnte (WÜST 1986).

KNORRE et al. (1986) bemerken, daß in milden Wintern einzelne Sommergoldhähnchen zu überwintern versuchen. Die bekannten Nachweise werden mit 4 für Dezember und je 2 für Januar und Februar angegeben. In Rheinland-Pfalz liegen aus allen Landesteilen, besonders entlang der großen Flüsse, zahlreiche Beobachtungen aus den Wintermonaten vor (KUNZ & SIMON 1987).

Anhand dieser Daten wird deutlich, daß Sommergoldhähnchen zunehmend nach Südwesten schon vor den Überwinterungsgebieten in Süd-

frankreich und im Mittelmeerraum verweilen. Sicher wird *Regulus ignicapillus* häufiger als bisher bekannt im Winter in Hessen anwesend sein. Unauffälliges Verhalten und eine möglicherweise "Unattraktivität" der Art sowie ihres winterlichen Lebensraums dürften die Gründe für die spärlichen Daten sein.

Im vorliegenden Fall könnten auch die seit dem 17. Dezember 1987 herrschende milde Witterung mit Temperaturen zwischen 5 und 14 Grad Celsius sowie die starken bis stürmischen Südwestwinde am 3./4. Januar zu einem verfrühten Rückzug aus dem Überwinterungsgebiet geführt haben.

LITERATUR:

BEHRENS, H., K. FIEDLER, H. KLAMBERG & K. MÖBUS (1985): Verzeichnis der Vögel Hessens. - Frankfurt/M.

GEBHARDT, L. & W. SUNKEL (1954): Die Vögel Hessens. - Frankfurt/M.

KNORRE, D.v. u.a. (Hrsg.): Die Vogelwelt Thüringens. - Jena 1986.

KUNZ, A. & L. SIMON (1987): Die Vögel in Rheinland-Pfalz. Eine Übersicht.-Natursch.u.Ornith. in Rheinland-Pfalz 4: 353-657.

MILDENBERGER, H. (1984): Die Vögel des Rheinlandes. Band II. - Düsseldorf.

PEITZMEIER, P. (1979): Avifauna von Westfalen. 2. Auflage. - Münster.

WÜST, W. (1986): Avifauna Bavariae. Band II. - München.

Anschrift des Verfassers:

Peter Erlemann, Fichtenstraße 11, 6053 Obertshausen.

Bibliographie zur Flora von Offenbach für das Jahr 1987 nebst Nachträgen bis 1986

Mit den Arbeiten des Jahres 1987 einschließlich der Nachträge bis 1986 wird die Bibliographie zur Flora des Offenbacher Gebietes fortgesetzt.*

- 466 BERNERTH, Haide u. Wolfgang TOBIAS (1987): Vorschläge zur ökotechnischen Sanierung von Nebengewässern des staugeregelten Untermain's. - Ber. Offb. Ver. Naturkde. 87, 46-57.
- 467 GRUBE, Agnes (1987): Ergänzungen zu "Verbreitung und Gefährdung der Orchideen in Hessen"-Übersichtskarten. - Ber. Arbeitskr. Heim. Orch. 4 (1), 117-120.
- 468 (Hessische Floristische Briefe) (1987): Neue Veröffentlichungen zur Flora von Hessen 2. (mit Nachträgen ab 1985). - Hess. Flor. Briefe 36, 22-32.
- 469 WITTENBERGER, Georg (1987): Bibliographie zur Flora von Offenbach für das Jahr 1986
- nebst Nachträgen bis 1985. - Ber. Offb. Ver. Naturkde. 87, 44-45.
- 470 WITTENBERGER, Georg (1987): Die "Dicke Tanne" von Dudenhofen. - Ber. Offb. Ver. Naturkde. 87, 58-60.
- N a c h t r ä g e
- 372 BAYER, Franz (1986): Über ein Vorkommen von *Orchis mascula* L. in einem Auewaldrest bei Seligenstadt. - Ber. Arbeitskr. Heim. Orch. 3 (2), 266-268.
- 373 BERNERTH, Haide (1982): Ökologische Untersuchungen im Kühlwassersystem eines konventionellen Großkraftwerkes am Untermain unter besonderer Berücksichtigung

* Bibliographie zur Flora von Offenbach am Main (Abh. Offb. Ver. Naturkde. 4, 3-21 (1982)) - Bibliographie zur Flora von Offenbach der Jahre 1980 und 1981 nebst Nachträgen bis 1979 (Ber. Offb. Ver. Naturkde. 83, 26 - 28 (1982)) - Bibliographie zur Flora von Offenbach des Jahres 1982 nebst Nachträgen bis 1981 (Ber. Offb. Ver. Naturkde. 84, 23-24 (1983)) - Bibliographie zur Flora von Offenbach des Jahres 1983 nebst Nachträgen bis 1982 (Ber. Offb. Ver. Naturkde. 85, 67 - 68 (1985)). Bibliographie zur Flora von Offenbach der Jahre 1984 und 1985 nebst Nachträgen bis 1983 (Ber. Offb. Ver. Naturkde. 86, 22-24 (1986)). - Bibliographie zur Flora von Offenbach für das Jahr 1986 nebst Nachträgen bis 1985 (Ber. Offb. Ver. Naturkde. 87, 44 - 45 (1987)).

- der Ciliaten (Protozoa). -
Cour.Forsch.-Inst. Sencken-
berg 57, 1-246.
- 374 BLANK, Lutz (1981): Ökolo-
gische Wechselwirkungen zwi-
schen Algenbiozöosen, ther-
mischer Belastung und Sauer-
stoffbilanz eines gestauten
und stark verschmutzten
Flusses.-Cour.Forsch.-Inst.
Senckenberg 44, 1-246.
- 375 EIKAMP, H., K.KÜHN u. Heinz-
Josef ZIMMERMANN (1985): Das
Naturschutzgebiet "Hengster"
im Wandel der Zeit. 1.Aufl.-
NAOM Selbstverlag, Oberts-
hausen, 140 S.
- 376 LUTZE, Margot (1986): Unsere
historischen Gärten. Reihe:
Deutschland - das unbekannte
Land, Bd.5.-Frankfurt (u.a.
Seligenstadt S.116).

Anschrift des Verfassers:
Georg Wittenberger, Am Hasenpfad 8, 6113 Babenhausen



**Johann Wiemer
(1907 - 1988)**

Im Alter von 81 Jahren ist am 10. Juli 1988 in Butzbach Johann Wiemer (besser bekannt unter Hans Wiemer) gestorben. Über zwei Jahrzehnte hat er den Schülern des Offenbacher Leibniz-Gymnasiums die Natur näher gebracht. Unter seiner fachkundigen Anleitung erschlossen sich Tier- und Pflanzenwelt, wurde ein kleines Herbarium angelegt, wurden auch Bäume im Isenburgring gepflanzt.

Hans Wiemer wurde am 13. Januar 1907 in Butzbach geboren. Nach dem Studium der Biologie für das Höhere Lehramt von 1927 bis 1928 in Gießen und danach bis 1933 an der TH München legte Hans Wiemer im Juli 1933 an der Universität Gießen die Wissenschaftliche Prüfung ab. Nach der Referendarzeit folgte im September 1935 die große Staatsprüfung. Von Januar 1936 bis Oktober 1937 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Pflanzenbau und Pflanzenzüchtung. Es folgte bis 1940 eine freiberufliche wissenschaftliche Tätigkeit, ehe er zur Wehrmacht eingezogen wurde. Ende März 1947 kehrte Hans Wiemer aus der Kriegsgefangenschaft zurück.

Vom 1. Oktober 1947 bis 30. Juli 1948 war Hans Wiemer Praktikant am Botanischen Institut der Universität Gießen; am 1. November 1948 wurde er Studienassessor in Teilzeitarbeit im Hessischen Schuldienst. 1950 wurde er ins Beamtenverhältnis übernommen. Seit dieser Zeit bis zu seiner Pensionierung am 31. Juli 1972 unterrichtete er Biologie und Geographie am Offenbacher Leibniz-Gymnasium. 1953 wurde Hans Wiemer Studienrat, 1966 Oberstudienrat.

Offenbach wurde ihm während seiner gesamten Lehrtätigkeit an der Leibnizschule zu seiner zweiten Heimat. Hier hatte er eine kleine Wohnung, hier hatte der ledige Biologielehrer, der von seinen Schülern wohl aufgrund seiner schon frühzeitig weiß gewordenen Haare und seines gütigen Wesens liebevoll "Old-Bio" genannt wurde, einen Kleingarten. Dem Verein für Naturkunde gehörte Hans Wiemer seit 8. Mai 1958 an. Soweit ihm neben seiner beruflichen Tätigkeit Zeit blieb, hat er sich der Floristik verschrieben, allerdings bis auf wenige Ausnahmen (wie beispielsweise einen Beitrag in den Hessischen Floristischen Briefen) nichts veröffentlicht.

Georg Wittenberger

Buchbesprechungen

K. JANKE & B. P. KREMER (1988): Düne, Strand und Wattenmeer. Tiere und Pflanzen unserer Küsten. - Stuttgart: Franckh'sche Verlagshandlung, 320 S., 436 Farbfotos, 42 ein- und mehrfarbige Zeichnungen. Kartoniert in Klarsicht-Plastikhülle DM 36,-- (ISBN 3-440-05759-3).

Aus der artenreichen Fülle der Strände und strandnahen Meeresteile führen die Autoren die Arten vor, die vom Strandwanderer häufig angetroffen werden können bzw. die für "Sandstrand und Düne", "Spülsäume und Angespül", "Schlick- und Sandwatt", "Felswatt und Klippen" charakteristisch sind. Diese Arten sind in guten Farbfotos dargestellt und mit kurzen Angaben zu Verbreitung, Artmerkmalen, Biologie und Ökologie versehen. In der Einführung werden die behandelten Pflanzen- und Tiergruppen (letztere z.T. mit Bauplänen) vorgestellt. Den Vögeln unserer Küsten ist ein eigener Abschnitt gewidmet, ohne jedoch ein gutes Vogelbestimmungsbuch überflüssig zu machen. Wer sich eingehender mit den Pflanzen und Tieren der Küsten beschäftigen möchte, findet ein weiterführendes Literaturverzeichnis. Handliche Größe und Plastikumschlag zeichnen die neue Reihe der Kosmos-Führer aus und lassen sie als sehr geeignet für die Mitnahme auch bei ungünstigem Wetter erscheinen. Allerdings fragt sich der Rezensent, was Autoren und/oder Verlag dazu verleitet haben mag, auf Seite 73 eine "Meerjungfrau" einzubauen. Ansonsten ist der preiswerte Führer dem Urlauber an Nord- und Ostseeküste sehr zu empfehlen. H. Bathon

M. CHINERY (1987): Pareys Buch der Insekten. Ein Feldführer der europäischen Insekten. - Hamburg und Berlin: Verlag Paul Parey, 328 S., 2390 farbige und 135 s/w Zeichnungen. Kartoniert DM 38,-- (ISBN 3-490-14118-0).

Hervorzuheben ist bei diesem Feldführer die große Zahl meist guter bis sehr guter Zeichnungen einer Vielzahl von Insekten. Auch sonst vernachlässigte Ordnungen sind mit charakteristischen Arten gut vertreten, so z.B. die Dipteren (Mücken und Fliegen). Die Angaben im Text bieten kurze, sachdienliche Informationen. Allerdings macht sich der Wechsel zwischen deutschen und lateinischen

Namen in den Legenden und direkt bei den Abbildungen störend bemerkbar. Man sollte der Einheitlichkeit wegen bei einer Neuauflage den wissenschaftlichen Namen den Vorzug geben, da in den meisten Insektenordnungen kaum deutsche Namen (es sei denn monströse Kunstnamen) vorliegen. Wenig gelungen erscheinen die Bestimmungstabellen, in denen z.B. von Spinnenameisen zu lesen ist, jedoch auf Seite 232 nur der wissenschaftliche Familienname Mutillidae zu finden ist. Diese Anmerkungen sollten allerdings den Naturfreund und Studenten nicht vom Kauf des Feldführers abhalten, der ihm viel Entomologie zu einem angemessenen Preis bietet.

H.J. Schablitcki

K.W. HARDE & F.SEVERA (1988): Der Kosmos-Käferführer. Die mitteleuropäischen Käfer. 3. Aufl., überarb. von E. MÖHN. - Stuttgart: Franckh'sche Verlagshandlung, 352 S., 33 Farbfotos und 1080 farbige und 189 s/w Zeichnungen. Kartoniert in Klarsicht-Plastikhülle DM 36,-- (ISBN 3-440-05862-x).

Seit 1981 liegt der Käferführer bereits in der 3., nunmehr überarbeiteten und in kleinerem Format gedruckten, Auflage vor. Ursprünglich als Ergänzung zu dem großen Bestimmungswerk von FREUDE, HARDE & LOHSE konzipiert, das keine Farabbildungen enthält, ist es aber auch als eigenständiger Führer sehr gut geeignet, da bei mehr als 1000 Farbzeichnungen alle wichtigen und häufig zu findenden Gattungen mit charakteristischen Arten vertreten sind. Nach einleitenden Kapiteln (etwa 70 S.), denen eine Reihe von Farbfotos beigegeben wurde, folgt als Neuerung ein Kapitel über Käferfotografie von K.H. DIFFENE, eine Liste der nach der Bundesartenschutzverordnung von 1986 geschützten Käferarten, eine systematische Übersicht über die Ordnung der Käfer sowie eine Übersicht der Familien (je ein charakteristischer Vertreter ist in einer Strichzeichnung aus dem FREUDE, HARDE & LOHSE abgebildet). Leider stimmen die Familiennummern nicht mehr mit dem Bestimmungswerk überein, da eine neuere Familiengliederung Verwendung fand. Die Texte zu den Abbildungen sind nun übersichtlicher angeordnet und z.T. neu geschrieben, auch das Literaturverzeichnis wurde ergänzt. Durch die Formatänderung mußten auch die Farbtafeln verkleinert werden, was vielen Abbildungen nicht gut bekommen ist. So können verschiedene Skulpturmerkmale nur noch vage erkannt werden. - Als Ergänzung zu FREUDE, HARDE & LOHSE gehört der Band zu den Handbüchern des Koleopterologen, aber auch der an Käfern interessierte Laie, den die Vielfalt von Farben, Formen und Lebensweisen begeistert, sollte sich diesen Führer zulegen.

H. Bathon

W. BUFF & K.v.d. DUNK (1988): Giftpflanzen in Natur und Garten.
2. Aufl. - Berlin u. Hamburg: Verlag Paul Parey, 352 S., 262
Farbfotos, 5 Tab. Kartoniert DM 39,80 (ISBN 3-489-55222-9)

Fast jede zehnte Pflanze ist mehr oder weniger giftig. Dies macht es selbst für den erfahrenen Botaniker schwer, die Übersicht zu behalten. Die Autoren haben mehr als 200 Pflanzen aus Zimmer, Garten, Parks und freier Natur in systematischer Anordnung aufgeführt und größtenteils abgebildet. Neben der Beschreibung der Arten findet man Angaben zur Biologie, Verwendung ihrer Teile, Anwendung in der Heilkunde und nicht zuletzt über die Giftstoffe, deren Wirkung, Symptome und Therapie. Auch auf die Anwendung in der Volksmedizin, als Rauschmittel u.ä. wird eingegangen. Gifte von Pilzen und Flechten werden der Vollständigkeit halber nur gestreift. Sehr informativ erscheinen die Tabellen im Anhang. Hier sind zum einen die Pflanzenarten nach ihren deutschen Namen aufgeführt und zur schnellen Orientierung mit kurz gefaßten Angaben versehen. Giftige Früchte sind gesondert dargestellt, ebenso Pflanzen, die eine Dermatitis verursachen können. Verwechslungsmöglichkeiten von Gift- und essbaren Pilzen stehen einander gegenüber und schließlich werden die Giftstoffe (einschließlich Konstitutionsformel), Vergiftungssymptome und Gegenmaßnahmen aufgeführt (bei einer Neuauflage sollte auf einheitliche Schrifttypen in dieser Tabelle geachtet werden, wobei zu kleine Typen zu vermeiden sind). Die Autoren weisen mit Recht darauf hin, daß bei Vergiftungsfällen der Arzt zu Rate gezogen werden sollte und nicht etwa der Selbsttherapie der Vorzug gegeben werden darf. Erste-Hilfe-Maßnahmen, ein Verzeichnis der Informationszentren für Vergiftungsfälle sowie ein Literaturverzeichnis runden das gelungene Werk ab. Es unterscheidet sich dabei von vielen anderen Büchern über Giftpflanzen u. a. durch das Fehlen mancher Arten, die sich in den letzten Jahren als ungiftig herausgestellt haben. Auf kleinem Raum wurden die wichtigsten Informationen gut lesbar zusammengetragen, die sonst nur in wesentlich umfangreicheren und erheblich teureren Büchern zu finden sind. Dieser Giftpflanzenband sollte in keinem Haushalt mit kleinen Kindern fehlen. Er vermittelt darüber hinaus jedem allgemein botanisch Interessierten eine Fülle wissenswerter Daten bei einem angemessenen Preis. Dem Band ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

H. Bathon

G. HARTMANN, F. NIENHAUS & H. BUTIN (1988): Farbatlas Waldschäden. Diagnose von Baumkrankheiten. - Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer, 256 S., 418 Farbfotos. Kartoniert DM 32,-- (ISBN 3-8001-3306-7).

Waldschäden sind heute in aller Munde. So wird bei der Frage nach den Ursachen eines Schadbildes häufig sofort auf die "neuartigen Waldschäden" geschlossen. Daß dieser Schluß nicht stimmt, sondern vielmehr eine Mannigfaltigkeit von Ursachen vorliegt, zeigen die Autoren eindrucklich anhand von ausgezeichneten Farbfotos, denen jeweils kurze und prägnante Erläuterungen beigegeben wurden. Hier findet man neben den Erscheinungsbildern des "neuartigen Waldsterbens" sowohl die bekannten abiotischen Schädigungen (Mangelercheinungen, Witterungsextreme, Immissions- und Streusalzschäden, Herbizidwirkungen) als auch biotische (Insektenfraß, Erkrankungen durch Pilze, Bakterien, Mykoplasmen und Viren). Eine Erklärung von Fachbegriffen sowie ein umfassendes Register machen den Band auch für den Naturfreund zu einem wertvollen Exkursionsbegleiter. Die wichtigste weiterführende Literatur wird genannt. Der Farbatlas wendet sich somit nicht nur an Forstleute, sondern vielmehr noch an den Naturliebhaber, Studenten und Biologielehrer, denen er bestens empfohlen werden kann. H. Bathon

H. REISIGL & R. KELLER (1987): Alpenpflanzen im Lebensraum. Alpine Rasen, Schutt- und Felsvegetation. - Stuttgart: G. Fischer Verlag, 149 S., 189 Farbfotos, 86 Zeichnungen, 58 Grafiken. Gebunden DM 32,-- (ISBN 3-437-20397-5).

Die Pflanzenwelt der Alpen wurde in vielen Büchern und Zeitschriftenartikeln behandelt. Wozu also noch ein weiteres Buch? Bereits das erste Durchblättern zeigt jedoch den besonderen Charakter des vorliegenden Bandes, die unverwechselbare Einheit von ausgezeichneten Fotos der Landschaft und der Pflanzen, exzellenten Zeichnungen und eingängigen grafischen Darstellungen. Der Text weist eine intime Sachkenntnis der Autoren aus, die diese klar verständlich zu vermitteln vermögen. - Man wünscht sich mehr solcher Darstellungen biologisch-ökologischer Teilbereiche aus der Pflanzen- und Tierwelt. Dieser Führer sollte zum Handgepäck des botanisch interessierten Alpenwanderers gehören. Er ist jedem, also auch dem botanischen Laien zu empfehlen, wobei nochmals auf die herausragende Gestaltung des Bandes hingewiesen sei. Das Buch eignet sich somit in besonderem Maße auch als Geschenk für Naturfreunde, Lehrer, Botaniker, Biologen und Natürschützer. H. Bathon

H. STRAKA, H. HAEUPLER, L. LLORENS GARCIA & J. ORELL (1987): Führer zur Flora von Mallorca. - Stuttgart: G. Fischer Verlag, 216 S., 32 Farbtaf., 48 s/w Taf. Kartoniert DM 38,-- (ISBN 3-437-20374-6).

Auf Mallorca kommt nicht nur der Badeurlauber auf seine Kosten auch dem Naturliebhaber haben die Balearen vieles zu bieten. So findet er hier die unterschiedlichsten Pflanzenformationen vor, von der Dünenvegetation und dem Bewuchs der Felsküsten über Kiefern- und Steineichenwälder bis in die Igelpolsterfluren der Gipfelregion des 1445 m hohen Puig Mayor. Geeignete Pflanzenführer für diese reizvolle Inselgruppe fehlten bislang fast vollständig. Der vorliegende Band bildet etwa 560 der 1282 Pflanzenarten Mallorcas ab, davon aber nur 192 in Farbe. Bei jeder Abbildung sind neben dem wissenschaftlichen Namen kurze Angaben zum Abbildungsmaßstab, zur Blütezeit, zu Wuchsform und Höhe zu finden, im Textteil ergänzt durch die Pflanzennamen in Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch, der Zuordnung zu den in einer Abbildung aufgezeigten Vegetationsstufen sowie allgemeine Standortangaben. Die Brauchbarkeit des Büchleins wird leider eingeschränkt durch die zu kleinen Abbildungen und den Verzicht auf Farbe in zwei Dritteln aller Fälle. Der Hinweis auf die Herstellungskosten ist nicht ganz einzusehen, besonders wenn man etwa gleich teure Führer zur Pflanzenwelt des Mittelmeerraumes, die bei annähernd gleichem Format durchweg farbig bebildert sind, zum Vergleich heranzieht. - Trotz dieser Einschränkungen sei jedem, der sich für die Flora der Balearen interessiert, der vorliegende Führer empfohlen. Bei einer Neuauflage sollten die Abbildungen bei etwas größerem Format komplett in Farbe gedruckt und auf die Gliederung der Pflanzenwelt näher eingegangen werden. H. Bathon

L. NITSCHKE, S. NITSCHKE & V. LUCAN: Flora des Kasseler Raumes, Teil I. 150 Seiten und 5 Abbildungen. Herausgeber: Naturschutzring Nordhessen, Kassel 1988. DM 20,--. Bezugsquelle: H.-J. Schmoll, Hasenbreite 2, 3501 Habichtswald-Ehlen. (ISBN 3-926915-07-2)

Der erste Teil eines dreibändigen Werkes über die "Flora des Kasseler Raumes" liegt jetzt vor. Über 87000 Beobachtungsdaten haben die Autoren in den vergangenen Jahren zusammengetragen und verarbeitet. Gleichzeitig wurde die erreichbare Literatur ausgewertet. Die Durchforschung des Gebietes geschah im Rahmen der floristischen Kartierung. Vorgestellt werden 1300 Pflanzenarten nach ihrer tatsächlichen Häufigkeit. Eine wertvolle Ergänzung wird der zweite Teil des Werkes, ein Atlas mit über tausend Verbreitungskarten, sein. Der dritte Teil schließlich wird sich mit den Naturräumen und den Pflanzengesellschaften beschäftigen und eine Auswertung der floristischen Kartierung bringen.

G.W.

HESSISCHE FAUNISTISCHE BRIEFE (1981 ff) - Darmstadt: Institut für Naturschutz, Havelstraße 7 (Hrsg.). 4 Hefte pro Jahr, DM 20,-- (ISSN 0721-6874).

In einer Zeit, in der die Verarmung unserer heimischen Tierwelt besorgniserregend um sich greift, in der - wenn überhaupt - nur völlig unzureichende Aktivitäten der Naturschutzbehörden sowie der zuständigen Landes- und Bundesministerien zur Sicherung des Lebensraumes einheimischer Pflanzen und Tiere ergriffen werden, in der doch immer den meisten Menschen unseres Landes die ungeheure Artenvielfalt der mitteleuropäischen Fauna (mehr als 40.000 Tierarten!) nicht bewußt ist, braucht es regelmäßig erscheinende Publikationsorgane zur Dokumentation der Verbreitung und Gefährdung der (Pflanzen und) Tiere. Während die "Hessischen floristischen Briefe" bereits seit 1952 diese Funktion im Hinblick auf die Pflanzenwelt wahrnehmen, fanden faunistische Artikel bis 1981 nur in den im allgemeinen mit einer Ausgabe pro Jahr erscheinenden Jahressbänden hessischer Naturkundevereine Aufnahme.

Diese Situation änderte sich mit dem Erscheinen der "Hessischen faunistischen Briefe", die sich landesweit der Verbreitung, Biologie und Ökologie der in Hessen beheimateten oder auch eingeschleppten Tierarten annehmen. Allein Artikel über die Vogelwelt werden nicht publiziert, da hier bereits entsprechende Publikationsmöglichkeiten bestehen. Es war bei der Konzeption dieser Zeitschrift das besondere Anliegen der Herausgeber, die große Gruppe der Amateure zur Mitteilung ihrer Funde und Befunde anzuregen, da diese "die meisten faunistischen und biologischen Angaben (zur einheimischen Tierwelt) zusammentragen, insbesondere hinsichtlich der Insekten". Diese Erwartung hat sich zwar nur zum Teil erfüllt; doch besteht auch weiterhin die Hoffnung, daß sich Naturbeobachter und Sammler (ohne Sammeln ist eine Bearbeitung und Dokumentation der meisten Wirbellosen, Insekten, Spinnentiere, Krebse usw. überhaupt nicht möglich) der Möglichkeit bewußt werden, daß ihre gerade auch für die Naturschutzarbeit äußerst wertvollen Befunde veröffentlicht werden müssen, um so einen Beitrag zur Erhaltung der gefährdeten Tierarten und ihrer Lebensräume leisten zu können.

Das Zahlenverhältnis der verschiedenen Klassen und Ordnungen der in Hessen vertretenen etwa 20.000 Tierarten spiegelt sich in der Anzahl der auf sie entfallenden Artikel der "Hessischen faunistischen Briefe" recht gut wider. So entfallen von den bisher erschienenen annähernd 100 Artikeln rund 50 % auf die Insekten (insbesondere Käfer, Schmetterlinge, Mücken und Fliegen, Bienen und Wespen), 22 % auf die Spinnentiere, 18 % auf die Weichtiere (Schnecken und Muscheln) und 3 % auf die Krebstiere. Ihrem geringen Anteil an der Fauna entsprechend sind die Wirbeltiere nur mit rund 7 % der Artikel vertreten.

Ein Vergleich der bisher erschienenen Publikationen macht erschreckend deutlich, wie wenig über unsere Landesfauna bislang gearbeitet wurde und wie vieler Amateure es eigentlich bedürfte, um überhaupt eine landesweite Erfassung auch nur weniger Arten durchführen zu können. In dieser Situation stellt sich die Bundesartenschutzverordnung in ihrer derzeit gültigen Form als eines

der größten Hindernisse dar, den dringend benötigten Nachwuchs für faunistische, biologische und ökologische Feldforschungen, die weitestgehend von Amateuren durchgeführt werden, im Anblick sinnloser Verbote zu interessieren. Diese Verordnung und die zuständigen Behörden lenken nur von den eigentlichen Ursachen der Bedrohung der Tier- und Pflanzenwelt ab, einer Bedrohung, die auf der Zerstörung unserer Lebensräume im Rahmen behördlich genehmigter Baumaßnahmen, Abwassereinleitungen, Verkehrsströme, auch von Pflegeplänen für Schutzgebiete oder "Baumchirurgische" Maßnahmen ausgeht. Auf entsprechende Fragen und Probleme wird in mehreren Artikeln eingegangen.

Die "Hessischen faunistischen Briefe" bieten nicht nur solcherart wichtige Daten; sie entwickelten darüber hinaus in ihrer gesamten Aufmachung ein eigenes Gesicht. Leider war es bislang nicht möglich, anstelle der meist sehr guten Zeichnungen und Schwarz/Weiß-Abbildungen auch Farbabbildungen drucken zu können. Um der selbstgesetzten Aufgabe (ein Sprachrohr für die Faunisten Hessens zu sein) gerecht zu werden, sollten die "Hessischen faunistischen Briefe" eine wesentlich weitere Verbreitung erreichen als es bereits der Fall ist. Sie seien den Naturschutzbehörden in Städten und Landkreisen ebenso empfohlen wie all denen, die sich in irgendeiner Form mit unserer hessischen Tierwelt befassen und zu ihrem Schutz beitragen wollen. Hierfür ist der Jahresbezugspreis von DM 20,-- wahrhaftig gering.

H. Bathon